

**Zeitschrift:** Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt  
**Herausgeber:** Historische Gesellschaft Freiamt  
**Band:** 88-89 (2021-2022)

**Artikel:** Von meinen Vorfahren und ihren Häusern  
**Autor:** Stäger, Lorenz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1045976>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Von meinen Vorfahren und ihren Häusern

Lorenz Stäger

## Vorbemerkung

Mein Vater Robert Stäger (1902–1981), hauptberuflich Lehrer an der Bezirksschule Wohlen, dürfte vielen älteren Freiamterinnen und Freiamtern noch ein Begriff sein. Während Jahrzehnten wurden seine Radiosendungen, die er mit den Worten «*Liebi Liiit, wo iez grad losid*» einleitete, in der ganzen deutschsprachigen Schweiz gehört. Viele, zum Teil recht ausführliche und bebilderte Artikel in der Schweizer Radio Zeitung zeugen von der Beliebtheit seiner Mundart-Plaudereien. Zum ersten Mal war Robert Stäger am 14. April 1937 zu hören, als der Landessender Beromünster aus und über Bremgarten berichtete. Bis in die späten 1960er Jahre wurden es etwa 130 Sendungen, jede akribisch in Mundart geschrieben und vom verantwortlichen Sendeleiter kritisch durchgesehen.



Abbildung 1: Robert Stäger anlässlich einer Schullreise, 1957. Archiv Robert Stäger.

Noch heute werden da und dort bei Familienanlässen Stägers Mundartgedichte wie «De Zeppelin chund» oder «D'Lysabeth muess uf Züri» vorgetragen. Einige seiner Texte hat er in Buchform veröffentlicht: «Schnitz und Hördöpfel» (1931), «Be eus im Doorf» (1945), «Dr Unkel Emanuel» (1952), «De Hööschst im Doorf» (1966), «D Famili Tschätter» (1993; aus dem Nachlass). Eine grosse Anzahl weiterer Beiträge erschien in verschiedenen Schweizer Zeitungen, darunter in den 1940er-Jahren etwa 50 Feuilletons in der Neuen Zürcher Zeitung.

Auch lokalhistorisch war Robert Stäger intensiv tätig. Unzählige Texte, Dokumente, Umschriften und Notizen sowie eine beeindruckende Fotodokumentation von Villmergen und Wohlen sind das Resultat. Ich habe diese Archivalien in den vergangenen Monaten durchgesehen und die Geschichte von drei Häusern meiner Vorfahren in Villmergen aufgezeichnet, verknüpft mit zum Teil ausführlichen biografischen Angaben (inklusive die eine oder andere Anekdote) über die Besitzer und ihre Familien.<sup>1</sup> Zeitlicher Schwerpunkt ist die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Als Zeitzeugnis dürften die Beiträge auch für einen weiteren Leserkreis von Interesse sein.

## Ur-Urgrossvater Peter Stäger-Hilfiker<sup>2</sup> und das Stänze-Huus

### Herkunft und Familiengründung

Am 5. *Hornung* [Februar] 1810 heirateten die Eltern von Peter: der Villmerger Johann Stäger<sup>3</sup> und Barbara Conrad<sup>4</sup> aus Anglikon. Neun Kinder kamen in der Zeit zwischen 1811 und 1824 zur Welt, darunter Maria, die legendäre *Stäger-Marei*<sup>5</sup>, die im weiteren Sinne als eigentliche Gründerin der späteren Firma Stäger & Co. gilt. Vater Johann Stäger hatte den beruflich bedingten Zunamen

<sup>1</sup> Wertvolle zusätzliche Auskünfte verdanke ich meinem Cousin Oskar Stäger-Andermatt, Villmergen. Ein Dank gehört auch Daniel Seiler, der mir den unkomplizierten Zugang zum Gemeindearchiv Villmergen ermöglichte. Hilfreich war mir Otto Waltis Zunamen-Buch.

<sup>2</sup> Gerne hätte ich mehr über Peters Frau Katharina-Stäger-Hilfiker geschrieben, was aus heutiger Sicht korrekt und erwünscht wäre. Über sie ist aber nur wenig überliefert, ebenso laufen, wie damals üblich, sämtliche Verträge unter Peters Namen, weshalb ich mich aus praktischen Gründen meistens auf diesen Namen beschränke.

<sup>3</sup> 7. Dezember 1782 bis 24. Juli 1855. In früheren Zeiten auch Steger statt Stäger geschrieben.

<sup>4</sup> 5. März 1783 bis 27. Dezember 1856. Sie war die Tochter des Andreas Conrad. Ein Bildnis von ihr «um 1830 (*Frau Steger*)» in: Heierli, Volkstrachten, S. 61. Weitere Bilder von ihr wie auch von ihrem Gatten Johann Stäger im Archiv Robert Stäger (Abbildung 2).

<sup>5</sup> 28. August 1817 bis 4. April 1902. Foto mit sieben der neun Kinder (ohne Elisabeth und Maria-Anna) in: Stäger, Hawaii-Lunzi, S. 120.



*Krämer* (auch *Kremer*). Dem Geschäft, das sich an der Wohlerstrasse befand, war eine Ferggerei angegliedert, wo Private ihre Geflechtprodukte ablieferten.<sup>6</sup>

Peter kam am 8. Juni 1814 als drittes Kind auf die Welt. Es war das Jahr, in dem Napoleon auf die Insel Elba verbannt wurde. Ein Jahr später brach in Indonesien der Vulkan Tambora aus, was wegen der Klimaveränderungen zur schlimmsten Hungerkatastrophe des 19. Jahrhunderts führte<sup>7</sup>. Der kleine Peter war offensichtlich ein zäher Kerli, so dass er diese schwierigen ersten Lebensjahre gut durchstand, später Vater von 21 Kindern wurde und das hohe Alter von 87 Jahren erreichte.



Abbildung 2: Johann und Barbara Stäger-Conrad. Archiv Robert Stäger.

<sup>6</sup> Die Ferggerei wurde später von der erwähnten Marei übernommen, das heisst, von einer Tochter, was für jene Zeit aussergewöhnlich war. Die Übernahme erfolgte etwa ab 1840, also lange vor ihrer Heirat 1853 mit Johann Schnyder aus Schüpfheim. Sie wollte das «Batzenbrünnelein» (das in Wohlen floss), auch in ihrem Bürgerort ableiten. Marei eröffnete eine Flechtstube und war als selbständige Geschäftsfrau tätig, wozu auch ausgedehnte Handelsreisen im In- und Ausland (Frankreich) gehörten. 1853 gründete das Ehepaar Schnyder (auch Schnider) zusammen mit Mareis jüngerem Bruder Johann Baptist die Firma Schnider & Stäger, später in Stäger & Co. AG umbenannt. Fischbach, Chronik.

Heute produziert die Firma, die in andere Hände übergegangen ist, Verpackungen und befindet sich an der Luzernerstrasse in Muri (Stäger Verpackungen). – Beeindruckend ist auch, dass Marei 1853 zwei kleine Töchter ihrer an Typhus verstorbenen Schwester Elisabeth aufnahm, noch bevor sie selbst Mutter von Jean (1854–1902) und Anna (1855–1934) wurde.

<sup>7</sup> Vgl. den Bericht über die Hungerjahre 1816/17: Stäger, devo cho. Auch Peters acht Geschwister überlebten diese Phase, eventuell mit Ausnahme von Maria-Anna, von der mir nur das Geburtsjahr 1816 bekannt ist.



Peter Stäger, dessen Leben ähnlich wie jenes der britischen Königin Victoria fast das ganze 19. Jahrhundert, eben das Viktorianische Zeitalter, umfasst, wirkt wie ein Bindeglied zwischen dem 18. und dem 20. Jahrhundert. Mich fasziniert die Vorstellung, dass mir einst gut bekannte oder verwandte Personen wie etwa Adolf Stäger-Mander (1885–1982), ein Grossneffe von Peter, noch jahrelang mit diesem im gleichen Dorf gelebt haben. Vielleicht hat Adolf von seinem Grossonkel noch gehört, dass er sich gut daran erinnere, wie ihm als Siebenjährigen die Kunde von Napoleons Tod Eindruck gemacht habe. Oder dass Peters Mutter Barbara vom Gefecht hinter dem Wald im Nachbardorf Hägglingen erzählte, wo sich Freiämter und Zuger am 26. April 1798 den Franzosen entgegenstellten. Aus jener Zeit stammte auch der Rosenkranz von Peter, «*daran angehängt ein Medaillon mit St. Michael dem Drachentöter und der Jahreszahl 1798.*»<sup>8</sup>



Abbildung 3: Stänzehuus an der Büttikerstrasse 7. Kantonale Denkmalpflege Aargau.

Peter lernte Schlosser. 1842 lieferten die «*Schlossermeister Peter Stäger und Jakob Leonz Wey von daselbst sämtliche Jalousie-Laden-Beschläge* [sowie das weitere] *nöthige*

<sup>8</sup> Tagebuch Robert Stäger, 20. Februar 1934: «*Sehr gut erhalten*». Das Gefecht bei Hägglingen blieb den Leuten noch lange in Erinnerung, wie der Bericht von Silvan Isenschmid aus seiner Jugendzeit belegt, S. 156 f.

*Eisenwerk*» für das neue, 1843 eingeweihte Schulhaus.<sup>9</sup> Gemäss Vertrag bezahlte die Gemeinde dafür *«per Fenster Fr. 4.60, für jedes Pfund zur Hinter- und Vorderthüre verarbeiteten Eisens [...] 5 ½ Bz. und für das Schloss mit drey Schlüsseln und Knopf Fr. 17»*.<sup>10</sup>

Später bezeichnete sich Peter Stäger als «Mechaniker».<sup>11</sup> Offenbar verstand er sein Handwerk und wurde dafür auch regional gerühmt.<sup>12</sup> Bekannt wurde er in der Folge vor allem durch seine rotbemalten Feuerspritzen (Handdruckspritzen) mit noch heute beeindruckender Pumpenleistung.<sup>13</sup> *«Das Vorbild zur Feuerspritze soll er in Mellingen abgeschaut haben. Nur Baden und Mellingen besaßen eine solche.»* Einige schön restaurierte Spritzen sind erhalten geblieben.<sup>14</sup>

Am 21. Juni 1836 heiratete er Katharina [Anna Maria Catarina] Hilfiker<sup>15</sup> von Boswil, «Tochter des Kappenmachers». Nicht weniger als 21 Kinder soll sie geboren haben.<sup>16</sup> Für uns heute fast unvorstellbar und grossen Respekt erheischend. Man staunt, dass sie trotz des von harter Arbeit erfüllten Lebens –

<sup>9</sup> Seit 1940 Gemeindehaus.

<sup>10</sup> Ganzer Vertragstext in: Rothlin/Stäger, Gedenkschrift, S. 120 f.

<sup>11</sup> So auf einem Täfelchen auf der erhalten gebliebenen Feuerspritze der Feuerwehr Anglikon: *«Reperriert von Peter Steger Mech. von Villmergen 1847.»* Der Familien-Zuname war Schlosser oder Schlosser-Peter. Wohl eher als Spitzname ist auch Löterpeter belegt, so in den Notizen über ein Gespräch, das mein Vater am 12. November 1946 mit Mariann Meyer (\*1863 od. 1864; Seilerlippen oder Beyli-Hanse-Mariann) führte. Die Notizen, darunter auch interessante Informationen über Peter, bildeten die Basis für den Radio-Vortrag *«D Bäasi Josefii verzellt»* (Text auch als Kapitel im Buch Stäger, Emanuel).

<sup>12</sup> Im Nachruf auf Peters Sohn Fritz Stäger-Vock heisst es, dieser sei der *«Sohn des weithin bekannten, ebenso jovialen wie genial veranlagten Mechanikers Peter Stäger»* gewesen. *Freiämter Zeitung* 28. September 1912.

<sup>13</sup> Mein Vater Robert Stäger notierte dazu: *«alt Maurer Wey (\*1860) erzählt mir am 5. April 1939: Urgrossvaters Peter Stägers Feuerspritze bestand ihre Probe zwischen Post und Büselschmiede. Wurde an den offenen Mühlebach gestellt. Doppelstangen zum Pumpen. Leitung bis zum Glockenhaus, zwei Mann am Wendrohr. Starker Zylinder, der den Druck gut erlitt. Man spritzte bis über die Altane hinauf. Gut!»* – Feuerwehrproben führte Peter gerne im Glaserphilippe Huus durch, einem Strohhhaus, das er bis in alle Winkel kannte. Stäger, Radiovortrag.

<sup>14</sup> Unter anderem bei der Feuerwehr Anglikon (siehe Anmerkung 11) oder beim Feuerwehrverein Rietenberg, Villmergen, mit der Jahreszahl 1868 (Abbildung 4).

<sup>15</sup> 6. März 1817 bis 20. Januar 1890; Nachruf *Freiämter Zeitung*, Januar 1890 (im Archiv Robert Stäger nicht vorhanden).

<sup>16</sup> Nach einigen Quellen auch 22, so im von meinem Vater verfassten Stammbaum, wo 22 Namensfelder eingezeichnet sind, davon die letzten drei aber ohne Namen. Im Nekrolog von Peters Sohn Fritz Stäger-Vock ist ebenfalls von 22 die Rede, wovon *«Fritz eines der ältesten»* gewesen sei (*Der Bünztaler*, 27. Sept. 1912). – Geburtsjahre von 18 Kindern laut Stammbaum: 1838–1863, dazu 1874 eine Katharina als Nachzüglerin, was aber wohl kaum stimmen kann. Die Mutter wäre damals 57 gewesen. In einem anderen Stammbaum meines Vaters (Schulheft) sind ebenfalls nur 18 Namen aufgeführt, mit dem Vermerk *«21 Kinder?»*



ohne Waschmaschine, Mikrowelle und Kühlschrank – und trotz den vielen kräfteaubenden Schwangerschaften 50 Jahre später mit Peter die Goldene Hochzeit feiern konnte.

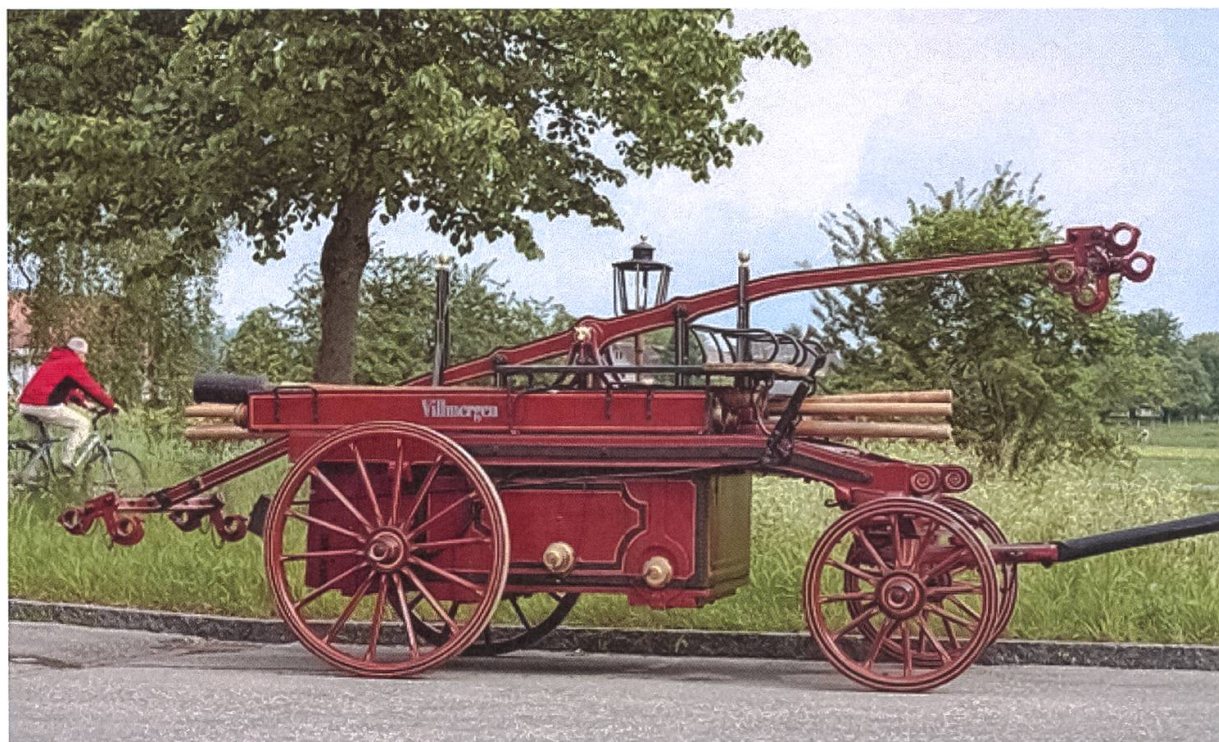


Abbildung 4: Handdruckspritze Villmorgen, 1868. Feuerwehrverein Rietenberg.

Mit Bestimmtheit sassen aber nie 21 Kinder um den Tisch. Vermutlich waren es etwa ein gutes Dutzend, dazu vielleicht auch Gesellen oder Lehrbuben. Vier oder fünf der Kinder starben bald nach der Geburt oder in jungen Jahren, die ältesten waren bereits erwachsen, als die jüngsten auf die Welt kamen. «*Daheim: P. St. karge Kost*», vermerkt mein Vater in den Notizen über die Feier zur Goldenen Hochzeit. Wenn Brotsuppe auf den Tisch gestellt wurde, habe der Peter jeweils die Brocken herausgefischt und die Kinder hätten sich mit dem Rest begnügen müssen.<sup>17</sup>

Josephine Stutz-Stäger (\*1858) starb als letztes der 21 Kinder am 23. Mai 1937. Dazu notierte mein Vater im Tagebuch: «*Heute 18 ¼ Uhr stirbt Bäsi Stutz. 3 Std. vorher rief sie einem Besuch nach, der ihr «Gueti Geduld» wünschte: «Jo, und e langi Brotwurst!»*» – Die hohe Kinderzahl führte natürlich im Dorf zu manch humorvollen Sprüchen: «*Lueg, de Stäger Peter good dure, i glaube, er suecht e Götti. – Weisch, was im Peter uf de Grabstei gschriben händ? «Er starb aus Überzeugung»*».

<sup>17</sup> Wohl eher ein witziger Spruch mit einem Körnchen Wahrheit.

## Verkauf des alten Hauses und Kauf des Hauses im Zuckeregge

1861 verkaufte Peter seinen «*Antheil Haus*» nebst drei kleineren Grundstücken für total 8000 Franken an seinen Schwager Josef Schnider-Stäger, den Gatten seiner Schwester Maria (Stäger-Marei). Das Haus lag «*gegen Mitternacht [Norden] neben der Strasse nach Wohlen, gegen Morgen [Osten] an Käufers Eichmatt.*»<sup>18</sup>

Gleichzeitig und für genau die gleiche Summe kaufte Peter Stäger von «*J. Jacob Leuppi, alt Grossrath*», das grosse Haus im Zuckeregge, südöstlich des ehemaligen Färbereiareals zwischen Hinterbach und Büttikerstrasse («*grenzt gegen Abend an die Strasse nach Büttikon*»), mit ca. 2 ½ Jucharten Umschwung.<sup>19</sup> Dazu gehörten die Geissmatt auf der anderen Seite der Büttikerstrasse mit einer Fläche von «*ungefähr 2 Jucharten [sowie] ungefähr 1 ½ Vrlg<sup>20</sup> Baumgarten*» auf der westlichen Seite des Hinterbaches. Peter war nicht unter den Reichsten im Dorf wie die Wirte und Müller, aber dank seiner beruflichen Tüchtigkeit gehörte er offensichtlich zum oberen Mittelstand.<sup>21</sup>

Das markante Bauernhaus, in dem Peter und Katharina nun mit ihrer grossen Familie wohnten und das später Stänze-Huus genannt werden wird, steht heute noch: «*Stänze-Hus. Wohl aus dem frühen 18. Jahrhundert stammendes stattliches Bauernhaus, das eine für die Region typische Mischkonstruktion aus Bohlenständer- und Fachwerkteilen zeigt. Das als Mittertennhaus konzipierte grossvolumige Gebäude ist trotz jüngerer Ausbauten im Ökonomie teil ein aussagekräftiger, spurenreicher Zeuge der ländlichen Baukultur geblieben. Die harmonische Nahumgebung mit Brücke, Bach, Garten und gepflastertem Vorplatz wertet die ortstbauliche Situation am südöstlichen Dorfeingang entscheidend auf. [...] Im Brandkataster von 1875 wird das Gebäude als ziegelgedecktes Wohnhaus aus Stein, Riegel und Holz, mit angegliederter Schlosserwerkstatt, aufgeführt.*»<sup>22</sup>

Gewohnt wurde im linken (von vorne gesehen), nördlichen Teil, die Werkstatt befand sich auf der südlichen Seite, an der Büttikerstrasse.<sup>23</sup> Vor der

<sup>18</sup> Fertigungsprotokoll vom 10. Juli 1861. – Der Name lebt heute weiter in der Eichmattstrasse, südwestlich des Bullenberg. Wann und von wem Peter diesen Hausanteil erworben hatte, ist mir nicht bekannt.

<sup>19</sup> Fertigungsprotokoll vom 10. Juli 1861, mit Kaufdatum 19. Juni (Abbildung 3).

<sup>20</sup> Vierling, also eine Vierteljuchart, etwa 9 Aren. Vierling brauchte man auch bei anderen Massen. So kaufte man in meiner Jugend beim Metzger zum Beispiel 3 Vierlig Gehacktes (drei Viertelfund, also 375 Gramm). Manche Zeitgenossen werden sich auch noch an den Begriff «Metzgervierlig» erinnern: 125 Gramm, inklusive Papier, das der Metzger zuerst auf die Waage legte.

<sup>21</sup> Sauerländer, Villmergen, S. 162.

<sup>22</sup> Aargau, Online-Inventar. Auch in Hunziker/Felder, Kunstführer, Bd. 1, S. 89, ist das Haus aufgeführt (Büttikerstrasse Nr. 7).

<sup>23</sup> Robert Stäger hinterliess eine Skizze der Stänze-Stube, so wie sie sich etwa um 1910, also in seiner Jugendzeit, präsentierte. Vermutlich sah sie in den letzten Lebensjahren von Peter



«Butik» stand eine grosse Esse, wo Peter «die schweren Waldketten machte. Im Innern befand sich eine Feldschmiede. Er trug einen Lederschurz und eine schräge Dächlikappe und hatte einen weissen Bart.»

Laut Volkszählung vom 31. Dezember 1860 hatte Peter Stäger «2 Gesellen und 1 Lehrjungen». Für die neue Kirche, die von 1863–1866 gebaut wurde, soll er die meisten Schlosserarbeiten ausgeführt haben.<sup>24</sup> Türschlösser und Schlüssel aus Peters Werkstatt waren zum Teil noch nach vielen Jahrzehnten im Gebrauch, so etwa 1937 «bis obere Bänis» an der Büttikerstrasse. Von Peter stammen auch viele Gartenhäge, darunter in Wohlen jener der Villa von Traugott Bruggisser. Zwei bemerkenswerte Ereignisse aus Peters Werkstatt hat Robert Stäger aufgezeichnet:

*«Alt Maurer Wey (\*1860) erzählt mir am 5. August 1939: Peter Stäger hatte stets vier Gesellen. Butik im Stänzehof. Er war Eichmeister. Einer seiner Gesellen prägte falsche Münzen. 10er, 20er, einige Franken. Gerichtsverhandlungen. Peter St. unschuldig, indessen ist er seines Amtes als Eichmeister enthoben [...].»*

*«Sonntagnachmittag in der Butik von Peter Stäger. 10 Burschen. Hatten ein Fässli Most gestohlen. Brot, Käse. Idee von einem Gesellen: will mal sehen, wie das ist, wenn man sich erhängt. Schraube an der Diele, grosses Seil, das der Urgrossvater für das Errichten der Gartenhäge brauchte. Tritt von der Werkbank ins Leere, hält aber den Strick in der Hand, so dass er ihn nur loszulassen braucht. Krampft indessen die Finger zusammen und kann nicht mehr loslassen. Die andern im Kreis entsetzt drum herum. In diesem Momente Sturmgeläute. Brand in Anglikon. Fort! Nur ihrer zwei bleiben und schneiden mit dem Messer den Strick entzwei. «Henker» verwundet, muss ein paar Wochen lang das Bett hüten. Hat grossen roten Striemen um den Hals.»<sup>25</sup>*

Stäger ähnlich aus: an der westlichen (Fenster-)Seite ein sehr langer Tisch, der sich fast durch die ganze Stube erstreckte, zwischen Tisch und Fenstern eine ebenso lange Bank; links vorne eine Schwarzwälder-Standuhr (Zythüüsli), links hinten ein grüner Kachelofen; rechts vorne ein Kanapee, rechts hinten ein Wandbüffet (gemäss Inventar der Denkmalpflege aus Kirschbaumholz; heute nicht mehr im Haus). Laut dem Gespräch mit Mariann Meyer (siehe Anmerkung 11) sassen die «Kinder immer allein am Tisch.» Vgl. auch Stäger, Emanuel, S. 81.

<sup>24</sup> Sein Sohn Fritz (1842–1912), der ursprünglich auch Schlosser und dann Schreiner gelernt hatte, lieferte die Kirchenbänke. Siehe Seite 151 f.

<sup>25</sup> In seinem Radiovortrag *De Machscher-nüüd* erzählte Robert Stäger, der geistig behinderte Jakobeli aus Büttikon habe den Gesellen gerettet. Er sei zufällig an der «Butig» des Schlossers vorbeikommen und habe mit einer Säge den Strick durchgeschnitten.

## Die Goldene Hochzeit

1886 feierten Peter und Katharina ihre Goldene Hochzeit. Der Festtag begann mit einer kirchlichen Feier. Anschliessend spielte die Blechmusik Seengen, die *«in aller Stille über den Wald gekommen»* war (also aus dem reformierten Berner Aargau!), vor der Kirche auf. Die weltliche Feier mit 80 Gästen fand im Rössli statt, wo auch getanzt wurde, und zwar im Tanzsaal.<sup>26</sup> Die Einladungen erfolgten mit *«blauen Kärtchen mit Golddruck»*. Glückwunsch-Telegramme trafen ein, sogar aus Amerika. Ludwig Michalski, der Schlossherr von Hilfikon, schickte *«mit der Kutsche den Feiernden eine Kiste Wein.»* Hedwig Stäger, die jüngste Enkelin, trug ein Blumenkörbchen und streute Rosen voraus. Ausserdem erinnerte sie sich an ein spezielles Erlebnis: *«Goldene Hochzeit meiner Grosseltern. Ich, als kleines Mädel war sehr hübsch gekleidet und schritt als richtiges Plöiderli von einem zum andern der Gäste. Bei allen Grossen probierte ich (!) ein Schlückchen Champagner. Resultat: das erste, aber auch das letzte Rüschi!»*<sup>27</sup>

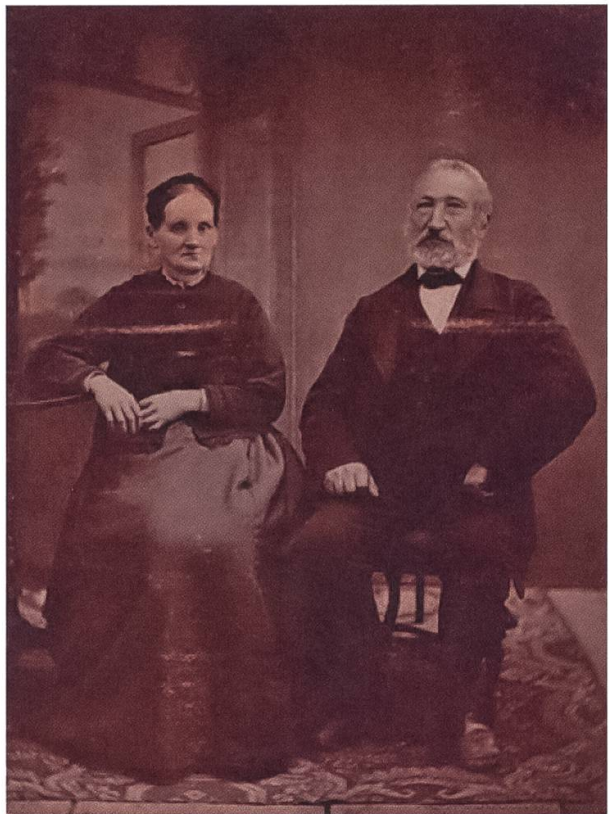


Abbildung 5: Peter und Katharina Stäger-Hilfiker, anlässlich ihrer Goldenen Hochzeit 1886 (?).  
Archiv Robert Stäger.

<sup>26</sup> Der Tanzsaal war der Raum links vor dem Eingang in den eigentlichen Saal.

<sup>27</sup> Brief vom 8. September 1966. – Hedwig (12. Mai 1881 bis 2. Januar 1972) lebte später bis zu ihrem Tode in San Francisco.



## Peter verkauft das Haus seinem Sohn Fritz

Vier Jahre später, am 20. Januar 1890, starb Katharina. Peter blieb weiter im Haus und wirkte weiter, solange es seine Gesundheit zulies. Bloss die Augen machten ihm zusehends Mühe. Er sei deshalb, als er 83 Jahre alt war, nach Baden gefahren, um sich eine Brille machen zu lassen. «*Es ischt doch es chätzers Züg, dass mer nümme cha g'seh wie früehner!*» soll er noch kurze Zeit vor seinem Tode gesagt haben, als er «*Zange und Feile auf die Seite legen*» musste.<sup>28</sup>

1895 wurde in Villmergen die neue Wasserversorgung eingeweiht. Feuerspritzen brauchte es neben der Hydrantenanlage wie hier auch in anderen Dörfern nicht mehr, was Peter verdrossen haben soll. «*'s wäär gschüder, sie verchuffid di groos Glogg!*» habe er geschimpft, als die Villmerger die Spritze verkauften.<sup>29</sup>

Die Liegenschaft und die übrigen Grundstücke veräusserte er am 9. April 1895 an seinen Sohn «*Fritz Stäger, Gemeinderath dahier*»<sup>30</sup> für 15'000 Franken. Peter behielt sich aber das «*Wohnhaus mit Scheune und Werkstatt zur lebenslänglichen Benutzung vor.*» Ausserdem war es Peters Sohn Albert, ebenfalls Schlosser,<sup>31</sup> «*gestattet, die Werkstatt mitbenutzen zu dürfen*».

## Eine Feuersbrunst mit Folgen

Am 19. Februar 1896, es war ein «*bitterkalter Aschermittwoch*», brach im Mitteldorf gegen Mitternacht im Schrynerheirechelus, dem Wohnhaus mit Scheune und Werkstätte des «*Stäger Adolf und des Fischbach Jos. Rechenmachers*», Feuer aus. Wie üblich beim Brand eines Strohhauses<sup>32</sup> musste sich die Feuerwehr darauf

<sup>28</sup> Rückblick auf das Jahr 1901 in den Freiamter Nachrichten, 22. Dezember 1939. Das Original liegt mir nicht vor.

<sup>29</sup> Der Spruch steht am Anfang einer merkwürdigen Geschichte rund um seine Beerdigung (siehe unten).

<sup>30</sup> Mein Urgrossvater, 1842–1912. Diesem gehörte bereits das grosse Areal auf der anderen Bachseite, wo er mit Erfolg eine Färberei, seit 1892 von seinen Söhnen Fritz und Robert geführt, aufgebaut hatte. Als Verkaufsobjekte werden im Vertrag aufgeführt: Wohnhaus mit Scheune und Werkstatt; Waschhaus; 90,92 Aren Baumgarten und Platz, worauf die Gebäude stehen; 11,12 Aren Baumgarten (westlich, auf der anderen Bachseite); 66,96 Aren Wiese, Geissmatte (südlich, auf der anderen Seite der Büttikerstrasse). Die Geissmatte verkaufte Fritz Stäger am 1. Juli 1896 dem «*J. Dambach, Müller*» für 5000 Franken (Schatzung: 3200 Franken).

<sup>31</sup> 10. Dezember 1854 bis 26. Oktober 1930. 1898 erstellte er für das Färbereiareal einen «*Gartenhag & Portal*» für 758 Franken.

<sup>32</sup> Laut Robert Stäger in der Regel «Strohütte» genannt. Ein «Haus» war mit Ziegeln gedeckt.

beschränken, die Nachbarhäuser zu schützen. Zum ersten Mal kam die Hydrantenanlage zum Einsatz,<sup>33</sup> deren Einrichtung dem Peter noch vor kurzem Verdruss bereitet hatte. Dank dieser *«konnte die Häuserreihe gegenüber dem Rössli gerettet werden. Brandursache unbekannt. Hilfe von Hilfikon und Wohlen.»*

22 Personen wurden obdachlos, darunter Joseph und Karoline Fischbach-Stäger<sup>34</sup> mit ihren damals noch sechs Kindern. Die Familie verlor beim Brand ihr Hab und Gut, darunter auch eine Kuh, die ihnen Robert Stäger sen. hatte in den Stall stellen lassen.<sup>35</sup> Der Sohn Jean Fischbach-Villiger (1880–1958) habe oft erzählt, wie er *«mitten aus dem Schlaf im blossen Hemd durch die grimmige Kälte und Schnee ins Freie springen musste. Sein Vater zog dann mit der grossen Familie ins alte Schlosserhaus im Zuckereggen, das vor ihm die riesige Familie des Peter Stäger beherbergte. Die Mutter war eines der 22 Kinder dieses betriebsamen Schlossermeisters.»*<sup>36</sup>

Für die mittellose Familie war es ein grosses Glück, dass sie offenbar direkt nach dem Brand in das Haus einziehen konnte, das der Schwager respektive Bruder Fritz Stäger ein Jahr zuvor gekauft hatte. Joseph Fischbach, genannt Seepi, arbeitete in der Färberei bei meinem Urgrossvater Fritz Stäger sen. und danach beim Grossvater Robert Stäger sen. Er war eine *«Seele des Betriebs»*, zuverlässig, unverzichtbar. Als Allrounder arbeitete er je nach Jahreszeit und Arbeitsanfall auch in Feld und Stall. In der Musikgesellschaft Schnurrantia spielte er Trompete. Mein Vater hat den Seepi in einem Radiovortrag beschrieben.<sup>37</sup>

Drei Jahre nach dem Einzug (am 1. April 1899) konnte Fischbach das Anwesen zu sehr günstigen Bedingungen erwerben. *«Fritz Stäger, Färber, Vater»*, verkaufte das Haus mit Waschhaus und etwa 13 Aren Land dem *«Jos. Fischbach,*

<sup>33</sup> Notiz meines Grossvaters Robert Stäger sen.

<sup>34</sup> Joseph: 1854 bis 11. Februar 1928; Karoline: 26. November 1853 bis 25. März 1935. Sie war eine Tochter von Peter und somit eine Schwester von Fritz Stäger sen. Mein Vater nannte sie «Bäasi Karli».

<sup>35</sup> Stäger, Emanuel, S. 80. Dort ist die Rede von zwei Kühen. Laut einer handschriftlichen Notiz meines Vaters habe ihm Herr Dreifuss erzählt, Robert Stäger sen. sei einmal zu seinem Vater (Viehhändler) gekommen und habe gesagt, er solle der Familie Fischbach eine Kuh in den Stall stellen. Die hätten acht Kinder und nur zwei Ziegen im Stall. Er habe die Kuh *«sofort bezahlt. Leider verbrannte sie nach 4 Wochen, Feuersbrunst.»*

<sup>36</sup> Nekrolog von Jean Fischbach-Villiger in den Freiämter Nachrichten, Januar 1958, verfasst von Oskar Stäger sen.

<sup>37</sup> *Der Seepi*. Darin ist auch die Schilderung des Brandes enthalten. Der Text wurde später im Buch Stäger, Emanuel, unter dem Namen «De Thomas» veröffentlicht. Ebenso geschätzte Mitarbeiter und *«Seelen des Betriebs»* waren Seepis Sohn Jean (1880–1958) und wiederum dessen Sohn Hans, Färbermeister, «Färberhans» (1910–1972; Abbildung 8).



*Rechenmachers*» für 7000 Franken.<sup>38</sup> Witwer Peter Stäger behielt das Wohnrecht sowie das Nutzungsrecht an der Werkstatt weiter, wie es im Vertrag von 1895 festgehalten worden war. Auch Peters Sohn Albert durfte die Werkstatt weiter benutzen. Der Schätzwert betrug total 10'100 Franken, der Kaufpreis war also sehr tief angesetzt, sicher ein Zeichen der Wertschätzung von Seepis Arbeit und wohl auch ein Entgegenkommen gegenüber der Schwester Karoline. Auch die Vertragsbedingungen waren für den Seepi sehr günstig: 5000 Franken waren erst auf den Todestag des «Nutzniessers» [also Peter Stäger] zahlbar,<sup>39</sup> der Rest von 2000 Franken ebenfalls erst ab dann zu verzinsen. Die Familie wohnte sozusagen kostenlos im grossen Haus, zusammen mit Karolines Vater.

In dieser Zeit hat das Haus auch den Namen «Stänze-Huus» oder «Stänzehof» erhalten.<sup>40</sup> Stänze (oder Stenze) war ein Zuname der Familie von Joseph Fischbach. Die Herkunft des Namens ist unsicher.<sup>41</sup> In Verträgen steht als offizieller Zuname stets *Rechenmachers*.

## Finale ohne Grosse Glocke

Peters Leben habe in etwa das Viktorianische Zeitalter umfasst, habe ich oben geschrieben. Eine Laune des Schicksals liess Königin Victoria und Schlosser Peter Stäger sogar im gleichen Jahre sterben: Victoria am 22. Januar und Peter am 17. März 1901. Peter hatte noch zwei Jahre im Haus gelebt. Im Alter sass er in der Stube «*stets beim Zythüüslü. Zuletzt [sei er] noch kindlich geworden*», habe aber seinen Humor – «*ein fröhlicher Mann – bis zum letzten Stündlein behalten*». Da er an Flatulenz litt, gehörte etwa zu seinen Sprüchen das bekannte «*scho wider am Tokter föif Batze gspaart*» – womit bewiesen ist, dass der Spruch bereits im Viktorianischen Zeitalter verbreitet war.

<sup>38</sup> Die angrenzenden 2 ½ Jucharten Ackerland blieben beim Urgrossvater.

<sup>39</sup> Die Kaufschulden blieben aber auch nach dem Tod von Peter stehen. Auch im Laufe der folgenden Jahre erfolgten nur wenige Rückzahlungen und nur in geringem Umfang, wie sich dem nach dem Tode von Joseph Fischbach am 11. Februar 1928 erstellten Inventar entnehmen lässt (Für die Einsichtnahme danke ich Josephs Urenkelin Elisabeth Kuhn-Troxler.).

<sup>40</sup> Als Stänze-Hus wird es auch in Aargau, Online-Inventar, aufgeführt. Später hatte das Haus wechselnde Besitzer und wurde in den 1970er und 80er Jahren modernisiert. Cousin Oskar Stäger, Ururenkel von Peter, hatte von 1965 bis 1998 sein Pferd im Stall eingestellt.

<sup>41</sup> Laut Walti, Zunamen, S. 31 ff., wurde der Name erstmals bei der Familiengründung von Josef und Karoline Fischbach-Stäger erwähnt. Bei Karoline sei «*Stenzene*» beigefügt. Bei Walti findet sich auch die hübsche Geschichte, wie ein Einsatz des Trompeters Seepi als Dirigent anstelle des eigentlichen Dirigenten namens Stenz in der Blasmusik Schnurrantia zum Zunamen Stänze geführt haben könnte. Leider sei aber kein Dirigent mit diesem Namen bekannt. Der Zuname könnte auch auf Vorfahren mit dem Vornamen Konstantin zurückgehen.

Laut einer Notiz meines Vaters war Peter ein «Freisinniger», wenn man sein Lebensende betrachtet aber wohl eher ein Freigeist. Zwar hatte er in jüngeren Jahren auch eine Wallfahrt nach Einsiedeln gemacht und den Tag der Goldenen Hochzeit mit einer kirchlichen Feier begonnen. In der Todesanzeige – ohne Kreuz oder ein anderes christliches Symbol – fehlt aber jeglicher Hinweis auf einen Empfang der Sterbesakramente oder auf den Dreissigsten, was für jene Zeit sehr auffällig und unüblich ist. Unter diesem Aspekt ist interessant, dass bei seinem Tode die Grosse Glocke nicht geläutet habe. *«Sie hatte justament einen Riss bekommen.»*<sup>42</sup> Bei der Beerdigung am 19. März *«(schöner Tag; Joseph) habe die grosse Glocke wieder geläutet»*. Ob da ein erzürnter Pfarrer seine Hände im Spiel gehabt hat, weil der Peter einst, als die Villmerger die Feuerspritze verkauften, geschimpft hatte: *«'s wäär gschüder, sie verchuffid di groos Glogg!»*? Gab es damals auch Leute im Dorf, die an ein übernatürliches Geschehen glaubten? Wäre die Geschichte einige hundert Jahre früher passiert, hätte sie sich vielleicht zu einer lehrhaften Freiamter Sage entwickelt.

## Fritz Stäger-Vock und das Wey-Haus (s «Fritze Huus»)

*«Den 14. Juli 1873 haben wir des Doktor Weien Haus gekauft um die Summe von F. 16'500»*, so schrieb Urgrossvater Fritz Stäger-Vock (1842–1912) auf den grossen Bogen Papier, auf dem er auch Heirat und Geburten der Kinder eingetragen hatte.<sup>43</sup> Das «Weien Haus» war nach Vater und Sohn Wey,<sup>44</sup> beide Ärzte, benannt. Verkäufer war aber J. Huber-Koch, Fabrikant aus Willisau, der es ein Jahr zuvor für 20'000 Franken von Dr. Benedikt Wey-Müller gekauft hatte.<sup>45</sup>

Das Kaufobjekt wird im Fertigungsprotokoll vom 16. August 1873 wie folgt beschrieben: *«Heimwesen, bestehend aus Haus, in Platz, auf welchem die Scheune gestanden, Hausumgeländ und zirka 1 1/2 Juchart Garten und Baumgarten; grenzt östlich*

<sup>42</sup> Notiz Robert Stäger. An anderer Stelle heisst es: *«Als er starb, konnten die Glocken nicht geläutet werden. (Warum?)»*.

<sup>43</sup> Hochzeit: 16. September 1867. Vier Kinder: Fritz 12. Mai 1869; Robert 30. Mai 1870; Adolf 10. Januar 1872, gestorben 6. März 1875; Louise 17. Februar 1875. Auffallend ist, dass Fritz Stäger *«haben wir ...gekauft»* schreibt; er hat also seine Frau Louise Vock (1844–1918, von Anglikon) miteinbezogen, was damals nicht selbstverständlich war (Abbildungen 6 und 7).

<sup>44</sup> Früher meist «Wei» geschrieben.

<sup>45</sup> Dr. Benedikt Nikolaus Wey, geb. 1823, war mit Regula Dorothea Müller aus Zürich verheiratet. Die Informationen über den Stammbaum der Familie Wey verdanke ich Ursula McCreight-Ernst. Rätselhaft blieb für mich vorerst die Preisdifferenz, die man in umgekehrter Folge erwarten würde. Den Grund dafür fand ich erst später (siehe Anmerkung 54).

*an den Fussweg neben dem Dorfbach, südlich an die Baumgärten des Peter Stäger, Johann Wey und S. Isenschmid und das Hausumgelände des letzteren, westlich an die Landstrasse und nördlich an den Garten der Kaplaneipfründe zu St. Michael und die Baumgärten des H. Wey, Gemeindeschreibers und Joh. Brem.» (Siehe Abbildung 11)*



Abbildungen 6 und 7: Fritz und Louise Stäger-Vock. Archiv Robert Stäger.

An Inventar werden aufgeführt: «1 grösserer Zylinderofen, 1 kleinerer dito, 1 eichenes Fasslager, 1 Obsthurd, 1 Kartoffelhurd, 1 kl. Fasslager, 1 grösseres dito, 2 aufgemachte Klafter Brandholz, 1 Küchentisch.» Gebaut wurde das Haus von Dr. Joachim Wey (1774–1844), dem Vater von Dr. Benedikt Wey-Müller. Im Villmerger Brand-Assekuranz-Kataster ist es unter dem Jahr 1813 eingetragen. Die Schätzung betrug damals 2500 Franken, dazu eine Scheune im Wert von 1500 Franken. Beide Gebäude waren mit Ziegeln bedeckt. Zeitlich passt dazu, dass Joachim Wey 1813 auch heiratete. Seine Frau war Magdalena Fischer (1793–1871), die Schwester von «General» Heinrich Fischer (1790 bis verschollen 1861) aus Merenschwand, der 1830 den Freiämter Sturm nach Aarau anführte und vermutlich dann und wann bei seiner Schwester im Villmerger Haus auf Besuch war.<sup>46</sup> Dort lebte bis zu ihrem frühen Tode auch Anna Maria, eine weitere

<sup>46</sup> Zum auffälligen Altersunterschied: Wey war ein Onkel von «General» Fischers Frau Anna Maria Michel. Diese lernte Heinrich Fischer an der Hochzeit von Joachim und Magdalena kennen. Baumer-Müller, Fischer, S. 61.



Schwester (1794–1815). Wey selbst war Arzt und Jurist, von 1831–1837 Regierungsrat und danach Bezirksamtmann von Bremgarten. Als solcher war er 1841 in die Wirren um die Klostersaufhebung verwickelt. Als er Gegner der Aufhebung verhaften liess, wurde er bei Auseinandersetzungen arg misshandelt.<sup>47</sup>

Marie (Anna Maria Magdalena, 1815–1895), eine der Töchter, heiratete Roman Abt (1810–1885) aus Bünzen, der sich zu einem erfolgreichen Strohindustriellen entwickelte und unter anderen auch die Entwässerung des grossen Moores in die Wege leitete.<sup>48</sup> Einer ihrer Söhne, Carl Roman (1850–1933), «Zahnrad-Abt», wurde zum weltweit bekannten Bahnbauer.<sup>49</sup> Zweifellos war auch er in jungen Jahren hin und wieder bei seinen Verwandten in Villmergen anzutreffen. Vielleicht nicht ganz zufällig wurde das vom Vater aufgebaute Geschäft von Carl Romans Bruder Benjamin Robert 1875 nach Villmergen verlegt.<sup>50</sup>

Fritz Stäger sen. war 31 Jahre alt, als er 1873 das «Weien Haus» kaufte. Er hatte zuerst bei seinem Vater Peter Schlosser gelernt, dann in Aarau Schreiner. Aufgewachsen war er mit 20 (oder je nach Quelle sogar 21) Geschwistern.<sup>51</sup> Offensichtlich war er in seinem Beruf tüchtig, so dass er schon im Alter von 23 oder 24 Jahren die Bänke für die neue Kirche, die 1866 eingeweiht

<sup>47</sup> Boner, Wey, S. 868.

<sup>48</sup> Schaffner, Abt, S. 13.: «Auf seine Initiative beschliessen 1867 die Gemeinden Bünzen, Boswil, Besenbüren, Althäusern und Muri die erste Entwässerung des grossen Moores. Durch einen 106 Meter langen, unterirdischen gemauerten Kanal wird die Bünz abgeleitet.» Roman und Marie Abt-Wey wohnten im prächtig gelegenen, 1835–1837 von Romans Bruder Johann (Kaufmann in Paris) erbauten Rütihof, mit angebautem Manufaktur-Trakt. Germann, Muri, S. 126. – Wie mir Heidi Dobler-Abt, Aarau, eine Ururenkelin von Roman und Marie Abt-Wey, mitteilte, war das Haus von Johann eigentlich als Zweitsitz geplant gewesen. Seine Frau sei aber lieber in Paris geblieben. Dazu gebe es noch eine hübsche Anekdote: Anna Maria Wey war mit ihrer Mutter auf dem Rigi. Die Sicht war so klar, dass man bis nach Bünzen sah. Sie sagte zu ihrer Mutter: «Schau, in Bünzen rüten (roden) sie den Beerihübel.» Was sie nicht wissen konnte: Drei Jahre später (1839) war sie die erste Frau im inzwischen auf dem Beerihübel erbauten Rütihof.

<sup>49</sup> «Wohl angeregt durch die vielen Versuche zur Konstruktion und Verbesserung von Flechtmaschinen im Freiamt» habe er einen technischen Beruf ergriffen. Monte Generoso, Gornergrat, Indien, Amerika, Japan: auf der ganzen Welt treffen wir auf Bahnen mit dem Zahnradsystem Abt, darunter auch jene auf den 4301 Meter hohen Pikes Peak (Colorado), die höchste Zahnradbahn der Welt. Ebenso genial war seine Idee mit der selbsttätigen Ausweiche für Standseilbahnen. Das bis heute weitergeführte Abt'sche Familiengrab befindet sich auf dem Friedhof im Bünzen.

<sup>50</sup> 1907 wurde die Firma aufgelöst. Unterlagen über die Firma sind offenbar keine vorhanden.

<sup>51</sup> Das führte in seinem Nekrolog zur bemerkenswerten Formulierung, «von 22 Geschwistern [sei] Fritz eines der ältesten» [gewesen]. Der Bünztaler, 27. September 1912.

wurde, liefern durfte, *«eine seiner ersten und grössten Arbeiten.»*<sup>52</sup> Ein, zwei Jahre später gab er die Schreinerei auf und *«richtete ein kleines Strohgeschäft ein, das sehr gut florierte und die Grundlage zu seinem späteren Wohlstand schuf.»*<sup>53</sup> So war es ihm – *«Fritz Stäger, Fabrikant»* – möglich, 1873 das grosse Doktor-Haus samt etwa 50 Aren Umschwung zu kaufen. Die dazu gehörende Scheune war ein Jahr zuvor abgebrannt. Mein Grossvater Robert Stäger sen. (1870–1945) notierte dazu: *«Als 3 jähriger Bub mag ich mich erinnern, dass die Scheune von Dr. Wei, welche in unserem Garten stand, an einem Sonntag Nachmittag, als gerade Feuerwehübung war, abbrannte. 1873.»*<sup>54</sup> Ursache war vermutlich Brandstiftung.

Nach der Überlieferung richtete Fritz Stäger im Dachstock (*«im unteren Estrich»*) des erworbenen Hauses den Flechtereibetrieb ein.<sup>55</sup> Er war ein Tüftler und geschickter Handwerker. So soll er die dazu notwendige Geflechtmaschine (Trülle) selbst konstruiert und hergestellt haben. Als eines Tages die Trülle in Brand geriet, warf er sie kurzerhand *«aus dem Fenster, um nicht nur das Haus zu retten, sondern ebenfalls seine Karriere als Strohflechter abzuschliessen. So will es jedenfalls die Überlieferung. Er habe sich dann der Strohfärberei zugewandt, da er ja nach dem Brand*

<sup>52</sup> Ebd. – Die Bänke wurden während der Renovation von 1975 durch neue ersetzt, *die bequemer waren ... Das hatte zur Folge, dass nach der Renovation pro Seitenschiff zwei Bankreihen weniger zur Verfügung stehen.* Kunz, Villmergen, S. 58. Leider wurden die Bauakten samt den Rechnungen später verbrannt, so dass die an der Innenausstattung beteiligten Handwerker nicht mehr eruierbar sind. Kunz, Villmergen, S. 102.

<sup>53</sup> Nekrolog. – *«In Villmergen hatte Fritz Stäger bis 1881 eine Bündelmacherei in Garn, Faden und Hanf betrieben.»* Lehmann, Strohindustrie, S. 110. Den bisher einzigen zeitgenössischen Beleg dafür fand ich in einem alten, anonymen Geschäftsbuch: Im November 1868 lieferte Fritz Stäger einem Geflechthändler unter anderem Bündel und Garn.

<sup>54</sup> Die Feuerwehübung war eigentlich eine Spritzenprobe. Ururgrossvater Peter Stäger (Schlosser Peter, 1814–1901), aus dessen Werkstatt die Feuerspritze stammte, war bei dieser Probe selbstverständlich dabei und soll am Ende der Übung plötzlich gerufen haben: *«Halt, wänd er ächt d Sprütze do loh!»* Dank dem sofortigen Eingreifen breitete sich der Brand nicht zu einem Grossbrand aus. Der Brand der Scheune war wohl die Ursache für die auffällige Preisdifferenz beim Hauskauf: Huber hatte ja 20'000 Franken bezahlt. Im Kaufvertrag steht denn auch, er verkaufe *«sein in Villmergen besitzendes Heimwesen, bestehend aus Haus, in Platz, auf welchem die Scheune gestanden [...]»*. Gemäss einer anderen Notiz war es Sonntag, der 7. Juli 1872, um 16.00 Uhr. Falls dieses Datum (der 7. Juli 1872 war tatsächlich ein Sonntag) stimmt, war der Grossvater damals erst zwei Jahre alt, so dass er sich kaum direkt daran erinnern konnte.

<sup>55</sup> So hatte es mein Cousin Oskar Stäger, Villmergen, noch von seinem Vater gehört. – Ein Foto eines solchen familiären Flechtereibetriebes findet sich in Rodel, Flechtmaschinen, S. 72. Das Bild, von Adolf Stäger-Mander, zeigt den Betrieb seines Vaters Emil Stäger, der ein Cousin von Fritz war: *«Die Flechtmaschinen, (Holzstuhl) werden hier vom <Trüller> noch von Hand getrieben.»* Für wertvolle Hinweise danke ich Walter Bächer, \*1942, Wohlen. Er hatte seinerzeit als einer der Ersten den ab 1957 eidgenössisch anerkannten Lehrberuf eines Geflechtmaschinenrichters erlernt.



sowieso von vorne anfangen musste. Die Konkurrenz war geringer [...] Anstatt Produkte herzustellen, veredelte er sie.»<sup>56</sup> Zuerst arbeitete er mit Jean Meyer zusammen (Stäger & Meyer), ab 1883<sup>57</sup> führte er die Färberei allein. Gefärbt wurde in den ersten Jahren in Kupferkesseln, die mit Holz befeuert wurden. Jeder Kessel hatte einen eigenen Rauchabzug.

1892 wurde Fritz Stäger in den Gemeinderat gewählt. Zugleich übergab er, also im Alter von erst 50 Jahren, den Betrieb seinen beiden Söhnen Fritz Junior (jun.; 1869–1930) und Robert (1870–1945). Seinen Geschäftskunden schrieb er:

*«Villmergen, im Oktober 1892*

*P.P.*

*Mit Gegenwärtigem beehre ich mich, Ihnen die ergebene Anzeige zu machen, dass ich mit 15. Oktober nächsthin meinen beiden Söhnen die hiesige Strohfärberei mit Activen und Passiven übergeben werde.*

*Für das mir in so hohem Masse geschenkte Zutrauen höflichst dankend, möchte Sie gfl. ersuchen, dasselbe auch auf meine Söhne zu übertragen.*

*Mit Hochachtung*

*Fritz Stäger»*

Die Firma hiess nun «Fritz Stäger's Söhne» (Abbildung 8). Fritz jun. war für den kaufmännischen Teil zuständig. Robert, der in Deutschland eine gründliche Ausbildung zum Färber gemacht hatte,<sup>58</sup> übernahm die technische Leitung. 1896 verkaufte Fritz Stäger sen. seinen Söhnen die Geschäftsliegenschaften samt Wohnhaus, jetzt «s Fritze Huus» genannt, für 30'000 Franken.<sup>59</sup> Nach und nach wurden weitere Gebäude errichtet, inklusive Kesselhaus und Hochkamin.<sup>60</sup>

<sup>56</sup> Zitat aus der Gedenkschrift zum 100-Jahr-Jubiläum 1883–1983 der Färberei, verfasst von meinem Cousin Hans Stäger, Chexbres (1935–2020). Gemäss Lehmann, Strohindustrie, S. 110 war es im Jahre 1881.

<sup>57</sup> Lehmann, Strohindustrie, 1885.

<sup>58</sup> Am 24. Januar 1920 schrieb Robert Stäger sen. seinem Sohn Robert: «Wir haben jetzt sehr strenge zu arbeiten & und auch ich muss wieder färben, namentlich Stroh, weil es die andern nicht können.»

<sup>59</sup> Fertigungsprotokoll vom 10. September 1896. Die Schatzung betrug 49'801 Franken.

<sup>60</sup> Ein erster, stehender Dampfkessel wurde 1898 durch einen liegenden Einflammrohrkessel der Kesselschmiede Richterswil ersetzt. Die neue Anlage mit Kesselhaus kostete 13'187 Franken, davon Fr. 7095.40 für den Kessel und 4940.15 für «Kaminaufbau Einmauren v. Kessel» («Hauptbuch» Oktober 1898).

Leider erkrankte Fritz jun. in jenen Jahren so schwer, so dass er aus dem Geschäft aussteigen musste.<sup>61</sup> Dies hatte zur Folge, dass er mit Vertrag vom 9. August 1901, also im Alter von 32 Jahren, seinen hälftigen Anteil am Geschäft, inklusive Liegenschaften, an seinen Bruder Robert für 50'000 Fr. verkaufte.<sup>62</sup> Der Vertrag enthält auch das Einverständnis von Vater Fritz sen. Die Firma änderte ihren Namen um in Färberei Robert Stäger. Fritz sen. und Louise Stäger-Vock zogen in ein kleines Haus, das heute noch steht (Wohlerstrasse 33). Fritz richtete sich dort im Keller eine gut ausgerüstete Werkstatt ein, wo er bis ans Lebensende wirkte. «Die Butik [war] ein Paradies für uns Buben», schrieb Enkel (und Göttibub) Robert Stäger. Sogar eine Feldschmiede mit einem Häuflein glühender Kohlen fehlte nicht, ebenso wenig wie ein Bschnydesel (Schneidese), um ein zu bearbeitendes Holzstück zu fixieren.<sup>63</sup>

<sup>61</sup> Er litt an Epilepsie (laut Tagebuch seines Bruders Robert schon seit seinem 22. Lebensjahr), was in jener Zeit mit unglaublicher Tragik verbunden war. Für den intelligenten und lebenslustigen jungen Mann (1899 wurde er Vater eines unehelichen Sohnes), der während etwa 350 Tagen im Jahr ein «normal-gesunder» Mensch war, hatte dies schliesslich ein Leben bis zum Tode in Heimen für Epileptiker zur Folge. Ich fand Posteinzahlungsbelege von monatlich rund 450 Franken (Juli 1900 bis Oktober 1901) an die Heil- & Pflegeanstalt Königsfelden. Danach lebte er in Heimen in Zürich, zuletzt in Herisau (Kosten pro Quartal 1000 Franken). Die monatlichen Besuche zu Hause in Villmergen waren für beide Seiten nicht einfach, wie sich der erhaltenen, meist erschütternden Korrespondenz entnehmen lässt. Mein Vater erzählte, wie die Stimmung jeweils sehr angespannt war und sie als Kinder energisch aus dem Zimmer geschickt wurden, wenn der Onkel das «Weh» hatte. Fritz' Bruder Robert notierte am 30. August 1930 zu Fritz' Tod: «*Sein Leben war eine einzige Leidenskette.*»

<sup>62</sup> Der Auskauf der Schwester Louise (1875–1957) war 1896 separat geregelt worden. Sie erhielt die stattliche Mitgift von 32'600 Franken zu ihrer Hochzeit mit dem Strohgeflechtfabrikanten Martin Meyer sowie 15'000 Franken auf das Ableben der Eltern hin (1906 vorzeitig ausbezahlt). Meyers Geschäft geriet aber immer mehr in Schräglage. Selbst das Geld seiner Frau reichte nicht mehr aus, um die Lücken zu stopfen. Louises Bruder Robert half mehrmals freiwillig mit grösseren Beiträgen. Am 9. Dezember 1913 schrieb Louise an ihren Bruder Fritz jun., dass die Sorge um das Geschäft sie von morgen bis Abend plage, sie oft fast verzweifeln lasse. Fritz jun. äusserte sich in einem Brief dahin, dass das ererbte Geld eigentlich ihr gehören sollte und nicht ihrem Mann. 1927 kam es zu einem Nachlassgesuch. Robert übernahm Verpflichtungen für weitere 55'470 Franken (gegen Erbverzicht auf das Vermögen von Bruder Fritz, der geistig nicht mehr handlungsfähig war). Einige Jahre später waren erneut Schulden an die Färberei für 80'000 Fr. aufgelaufen. Robert strich die Seite im Geschäftsbuch diagonal durch und schrieb darunter lapidar: «*Finite Patate.*»

<sup>63</sup> Robert Stäger, «Der Götti», NZZ, Ende 1941 oder Anfang 1942. Weitere ähnliche Beiträge in verschiedenen anderen Zeitungen. Vergleiche auch das Gedicht «Mym Götti si Trombeete»: Fritz wird in seinen jüngeren Jahren als geselliger, nie um einen Spruch verlegener Mensch beschrieben, der gerne mit Kollegen oder im Musikverein Schnurrantia musizierte und sang. Offenbar war auch er ein «Freigeist» wie sein Vater Peter (siehe Seite 149). So notierte seine Nichte Julie Glaser-Stäger (1892–1962): «*Onkel Fritz mit dem schiefen Mund,*



Fritz sen. starb 1912 auf tragische Weise,<sup>64</sup> seine Frau Louise 1918. Die Einzelfirma Robert Stäger, die sich von einer Strohfärberei nach und nach zu einer Garnfärberei entwickelte und deren Leitung mittlerweile an Roberts Sohn Oskar (1904 – 1963) übergegangen war, wurde 1937 in die Robert Stäger AG umgewandelt. Nach dem Tode von Oskar sen. führten drei von dessen vier Söhnen, Rudolf (1936 – 2018), Oskar (\*1939) und Urs (1940 – 2016), den Betrieb bis 2003 weiter.

Im «Weien Haus», um welches von 1916–1997, nicht ganz geräuschlos, die Wohlen-Meisterschwanden-Bahn durch einen Teil des ehemaligen Baumgarten fuhr,<sup>65</sup> wohnte bis 1970 die Familie von Oskar und Adèle Stäger-Schärer, anschliessend jene von Urs und Heidi Stäger-Imboden. 2012 wurde das Haus nach dem Verkauf des Firmengeländes abgerissen.<sup>66</sup>

## Silvan Isenschmid und «s Tokterhuus»

Im Buch «Dr Unkel Emanuel» beschreibt Robert Stäger auf köstliche und zugleich meisterhafte Weise die beiden Geschwister Mathilde und Emanuel Isenschmid: beide etwas schrullige, aber liebenswerte Leute. Bei den Nachforschungen zu diesem Kapitel habe ich mehr und vor allem viel Unbekanntes

*Daumen und Zeigfinger aneinander reibend, sagte: «Ja, Schül [Jules, Vater von Julie], da isch mini Religion», und meinte sein Bankkonto. Der arme Mann.»* Er habe aber immer eine offene Hand gehabt, um Not zu lindern oder Armen zu helfen, heisst es im Nekrolog.

<sup>64</sup> Er hatte das Haus – ausnahmsweise ohne seinen Jagdhund – am Dienstagnachmittag, am 17. September 1912, verlassen und kehrte nicht mehr zurück. Plakate wurden aufgehängt: «*Vermisst! [...] Man vermutet, dass er infolge geistiger Umnachtung planlos umherirrt. Er ist zuletzt Mittwoch Vormittag in Lunkhofen und Bremgarten gesehen worden. Für seine Auffindung ist eine Belohnung von 250 Franken ausgesetzt.*» Seine Leiche wurde eine Woche später, am 24. September, im Vierwaldstättersee bei Gersau von einem Fischer gefunden. Auf eine beginnende Verwirrtheit könnte eine Jugend-Erinnerung meines Vaters hindeuten: Am Morgen sei der Götti jeweils in die Färberei gekommen und habe beim Binden von Bast geholfen. «*Von jedem Posten behaltet er die Etiquette in der Tasche. Am Abend sind sie noch darin und wir haben alle Mühe die Ware dem Richtigen auszuliefern.*»

<sup>65</sup> Mit akustischer und optischer Signalanlage (später mit Barriere) wegen der Querung der Strasse direkt vor dem Haus. Robert Stäger sen. hatte sich vergeblich für eine andere Linieneinführung eingesetzt.

<sup>66</sup> Einzig der Hochkamin (27 Meter) ist als Industriedenkmal erhalten geblieben. Ein Brunnentrog aus Mägenwiler Muschelkalksandstein mit der Jahreszahl 1879, also noch von Fritz Stäger sen. erworben, steht heute im Garten meiner Tochter Katharina Stäger. Der Brunnen befand sich an der Südwand der sogenannten Waschküche, einem kleinen Gebäude, das einst als Binderei benutzt worden war.

über sie und ihre Familie kennen gelernt. Meine Grossmutter, Ida Stäger-Isenschmid, war eine Stiefschwester der beiden. Über die etwas speziellen Verhältnisse in dieser Familie wurde in meiner Kindheit bei uns zuhause nie gesprochen – so wie es eben in jener Zeit üblich war.



Abbildung 8: «Färberei Fritz Stäger's Söhne», Villmergen. Eine der ersten Färberei-Aufnahmen, vielleicht 1897. Von links nach rechts: Leonz Michel (1878–1932); Robert Stäger (1870–1945); Josef Fischbach-Stäger «Seepi», mit Pfeife (1854–1928); Fritz Stäger (1869–1930) [hinten] und Josef Fischbach (1877–1908) [vorne]; Sohn von Josef Fischbach-Stäger. Archiv Robert Stäger.

Beginnen wir mit dem Urgrossvater Silvan Isenschmid, dessen Bild mir vor allem wegen seines markanten Bartes in Erinnerung geblieben ist.<sup>67</sup> Geboren am 26. Januar 1832, ist er in Hägglingen aufgewachsen. Über diese Zeit ist nur wenig bekannt.<sup>68</sup> Regionalhistorisch interessant sind seine (1895 geschriebenen) Erinnerungen an Beteiligte am Kampf gegen die Franzosen 1798: «Was

<sup>67</sup> Schilderungen aus der Feder meines Vaters finden sich unter anderem im Aargauer Tagblatt (?) vom 4. April 1967, Der Grossvater (Abbildung 10).

<sup>68</sup> In Bildform ist das «Andenken an die hl. Communion vom 30. März im Jahr des Heils 1845 für Kaspar Silvan Isenschmid v. Ermensee Ct. Luzern» erhalten.



*sind nur 100 Jahre in der Weltgeschichte? Einsender dies ist kaum 60 Jahre alt und hat in seiner Jugend Viele gekannt, welche anno 1798 bei Hägglingen gegen die Franzosen gekämpft. Ein Mitstreiter vom gleichen Orte hat uns Knaben alle Plätze gezeigt, wo gekämpft worden, wo sein Bruder erschossen wurde, wo die Zuger Schützen gestanden, welche den Franzosen so heiss gemacht u.s.w. Auch das steinerne Kreuz auf einem Grabe, wo 50 Franzosen liegen im sogenannten «Emmetfelde», ist jetzt noch zu sehen.»<sup>69</sup>*

Von Mai 1846 bis Juli 1848 besuchte Silvan Isenschmid die Bezirksschule in Muri.<sup>70</sup> Ab 1859 war er in Villmergen wohnhaft,<sup>71</sup> wo er Elisabeth Vock aus Wohlen heiratete (1834–1863). Sie gebar zwei Kinder: Mathilde (26. Januar 1861 bis 30. Mai 1929) und Emanuel (31. Dez. 1862–1928). Am 8. Februar 1863, ein Jahr nach der Geburt von Emanuel, starb Elisabeth. Die beiden Kinder hatten ihre Mutter also nicht gekannt.

Nur drei Monate später, am 18. Mai 1863,<sup>72</sup> heiratete Isenschmid Anna-Maria Barbara Meier (1838 bis 28. März 1886), die Tochter des Rössliwirts Matthias Meier.<sup>73</sup> Drei Kinder kamen zur Welt: Anna Klara (genannt Nanette; 22. Februar 1864–1937), Emma (10. April 1866 bis 4. Januar 1868) und Ida (14. Dezember 1872 bis 12. August 1914), meine Grossmutter. Im folgenden Jahr, 1864, kaufte Silvan Isenschmid, «Kaufmann» (Geflechthändler), von Johann Koch, Gemeindeammann, ein Wohnhaus mit separatem Waschhaus sowie rund 32 Aren Umgelände im Oberdorf für die stattliche Summe von 24'000 Franken.<sup>74</sup>

<sup>69</sup> Aus einem Beitrag von Isenschmid zur Tellgeschichte im Zusammenhang mit dem Telledenkmal in Altdorf (eingeweiht am 8. August 1895), erschienen in der «Schweizer Freie Presse» am 22. Mai 1895.

<sup>70</sup> Die Bezirksschule in Wohlen erlebte zwischen 1841 und 1854 einen Unterbruch. «[...] *intelligente Knaben – Mädchen kamen für diese Weiterbildung noch nicht in Betracht*» – mussten nach Bremgarten in die Bezirksschule oder eben nach Muri. Dubler/Siegrist, Wohlen, S. 604.

<sup>71</sup> Notiz im Einbürgerungsprotokoll.

<sup>72</sup> Auffällig ist die kurze Zeitspanne zwischen dem Tod der ersten Frau und der Heirat der zweiten. Robert Zürcher, ein Sohn der Nanette, schrieb in einem Brief an meinen Vater, seinen Cousin, am 9. Juni 1969: *Der Grossvater hat demnach nicht einmal das Trauerjahr eingehalten; ja er konnte es auch nicht. Es musste zu einer «Gschwind-Gschwind-Heirat» kommen, denn ohne diese überstürzte Heirat wäre meine Mutter die illegitime Frucht einer sündhaften Mai-Liebe gewesen. (...) Darum verführte er die Zweite, sodass sie seine Frau werden musste. [...] Zweifellos kannten sich die beiden schon lange.* – Wie weit diese Vermutungen stimmen, kann ich aus heutiger Sicht nicht beurteilen.

<sup>73</sup> Gemäss Steuerkataster von 1847 war Meier (auch Meyer) mit einem Vermögen von über 80'000 Franken der reichste Villmerger. Sauerländer, Villmergen, S. 152.

<sup>74</sup> Fertigungsprotokoll vom 27. Dezember 1864 (GAV). War ihm der Schwiegervater (und zugleich mein Ur-Urgrossvater) bei der Finanzierung behilflich? Zum Vergleich: Im selben Jahr wurde im Kanton Glarus das modernste Fabrikgesetz Europas eingeführt, das unter anderem den 12-Stunden-Tag brachte. Die Tageslöhne betrugen für einen Spinner 2 bis 3

«Das vermutlich kurz nach 1850 errichtete Wohnhaus Nr. 55 ist ein gut erhaltener spät-klassizistisch-biedermeierlicher Mauerbau mit straffer Fassadengestaltung und schmucker, intakter Eingangssituation. In den gartenseitigen Treppenhausrisalit integrierte man ein spätbarockes, in Sandstein gehauenes Stichbogenportal (wohl von einem Nachbarhaus) aus dem Jahr 1804 mit dem Wappen Isenschmied.»<sup>75</sup>



Abbildung 9: Robert und Ida Stäger-Isenschmid. Archiv Robert Stäger.

Franken 50, für einen Knüpfer 80 Rappen bis 1 Franken 20. – 1873 kaufte mein zweiter Villmerger Urgrossvater Fritz Stäger das Nachbarhaus.

<sup>75</sup> Auszug aus der Würdigung im Kurzinventar der Denkmalpflege, auf die mich Oskar und Eva Stäger-Andermatt aufmerksam machten. An sie geht auch mein Dank für die Überlassung des Türsturzes beim Abbruch des Hauses 2012. Er schmückt heute eine Aussenwand unseres Hauses in Wohlen. Ungeklärt bleibt die Jahreszahl 1804 auf dem Türsturz. Ob er tatsächlich von einem anderen Haus stammt? Oder ob die Zahl 0 eigentlich eine verwitterte 6 ist und folglich 1864, also das Jahr des Kaufes, zu lesen ist?

Im Garten baute Isenschmid ein bescheidenes zweites Gebäude, ein «Fabrikli», in dessen Erdgeschoss eine Bändelei eingerichtet wurde.<sup>76</sup> Zum Geflechthandel (später mit Filiale in Zürich) kam jetzt die Produktion dazu. Geflecht-Fabrikanten gab es in Villmergen in jener Zeit mehrere.<sup>77</sup> Im Frühsommer 1867 reiste Isenschmid nach Paris. Auffällig ist, dass er sich in einem Brief vom 17. Mai an seine Frau in der Hoteladresse (Hôtel des Commerçants, rue des Deux-Boules No. 11) Eisenschmied nennt.

Im Militär diente Isenschmid als Oberleutnant bei den Scharfschützen.<sup>78</sup> Auch im Zivilleben war er ein leidenschaftlicher Schütze. Zahlreiche erhaltene Schützentaler erinnern an Erfolge an in- und ausländischen Festen.<sup>79</sup> Oft trat er – nicht nur bei den Schützen – als talentierter und humorvoller Festredner auf. «Lebehochtrucke» nannte er das Rednerpult. Seine Ansprachen fanden zum Teil ihren Weg auch in die Presse.<sup>80</sup> Von donnerndem Applaus ist zu lesen, und die Aarauer Blätter brachten am 26. Februar 1893 sein Bild auf der Titelseite und nennen «*Papa Isenschmied eine der populärsten Persönlichkeiten der aargauischen*» Schützen. Die Schweizer Freie Presse (22. Mai 1895) spricht sogar von einem «*in der schweizerischen Schützenwelt wohlbekannten Veteranen*». Er war

«*Vice Präsident der aarg. Cant. Schützengesellschaft, welche aus 74 Vereinen besteht, mit 2300 Mitgliedern*» (später wurde er Ehrenmitglied), ausserdem war er «*im*

<sup>76</sup> Ohne Keller, mit gestampftem Boden (früher einfacher Bretterboden?), mit einer sogenannten Hourdis-Decke. Im oberen Stock befand sich eine einfache, über eine Aussen-  
treppe zugängliche Wohnung. Das Haus wurde nach seinem letzten Bewohner Jean Fisch-  
bach «s Schange-Huus» genannt.

<sup>77</sup> So auch mein zweiter Villmerger Urgrossvater (und späterer Nachbar von Isenschmid) Fritz Stäger. Vgl. Kapitel «Fritz Stäger-Vock und das Wey-Haus (s Fritze Huus)». Im Feb-  
ruar und März 1869 wird Isenschmid in einem (anonymen) Geschäftsbuch als Kunde auf-  
geführt. Er kauft unter anderem Seidenbündel. Im Journal, einem Geschäftsbuch der Fär-  
berei Fritz Stäger's Söhne aus den Jahren 1892–1897 (Archiv Oskar Stäger), wird er als  
regelmässiger Kunde aufgeführt. Mehrfach findet sich auch der Eintrag «*S. Isenschmid Zü-  
rich*» oder «*Isenschmid & Moser Zürich*». Offenbar betrieb er dort eine Filiale. Im Auskaufs-  
vertrag vom 11. März 1902 wird als Teil seines Nachlasses das Geschäftsinventar in Zürich  
erwähnt.

<sup>78</sup> Ernennung zum «I. Unterleutnant» am 14. Februar 1866 durch den Regierungsrat des  
Kantons Aargau.

<sup>79</sup> Vgl. die Schilderung meines Vaters im Radiovortrag «s Färbers Ida» (d. h. seine Mutter):  
«*Si Vatter, da hed mer gwüsst im Dorf, ischt halt e Mäischterschütz gsy, landab, landauf bekannt, und  
dä hed di prächtige Feufliber, wie meer ene gsäid händ früener, vo de Fäschte häibrocht. Gsehnder do, säid  
s Ida, d'Seilbrugg vo Fryburg [...] Tir fédéral à Fribourg 1881 stoht's druf [...] gsehnder do wider  
d'Kathedrale vo Lausanne [...] 1876 stoht's druf ... und do s Winkelrieddänkmol z'Stans [...] da  
ischt e Taler vom eidgenössische Schützefäscht anno 1861.*» (Abbildung 10).

<sup>80</sup> Eine Zusammenfassung seiner heiter-besinnlichen Rede anlässlich der 50-Jahr-Jubiläums-  
feier der Bezirksschule Muri findet sich im Wynenthaler Blatt, 4. August 1894.



*Schützen, Theater, Gesang & Orchesterverein*,<sup>81</sup> sogar Präsident in zwei Gesellschaften, Mitglied des Verwaltungsrathes der Ersparniskasse Bremgarten-Muri.<sup>82</sup>

Nach dem Tode seines Schwiegervaters<sup>83</sup> erbte seine Frau resp. – wie damals üblich – er als deren Ehemann unter anderem Grundstücke und Gülten (Schuldbriefe). Von besonderem Interesse ist für mich ein Gültbrief vom 15. Mai 1883 über 1300 Franken, lautend auf Ida Isenschmid. Ida war damals erst 11 Jahre alt gewesen. Offenbar hatte sie diesen einst von ihrer Mutter nach deren Scheidung erhalten. Die Schuld lastete auf dem Hausteil A des heute noch stehenden Hauses, mit Scheune, an der Klappergasse. Leonz Koch, Linienspieler, der legendäre Kammerdiener Lunzi, verkaufte diesen am 8. September 1893 seinem Bruder Plazid für 1650 Franken. Der Lunzi war also einmal Hausbesitzer gewesen<sup>84</sup> und hatte seiner verehrten Ida<sup>85</sup> Zinsen zu zahlen!

Am 18. Juli 1880 wurde Silvan Isenschmid gegen eine *«Einkaufssumme von Fr. 1000 entsprechend dem Capitalwerth des Bürgernutzens»* eingebürgert.<sup>86</sup> Dabei verzichtete er auf sein bisheriges Bürgerrecht von Ermensee LU.

Tochter Mathilde verbrachte einige Zeit in einem Institut im französischen, neben Genf gelegenen Ort Ferney-Voltaire, wo sie auch Klavier spielen

<sup>81</sup> Er spielte Bassgeige, nicht nur im Orchester, sondern auch bei privaten «Stubete». In seinem Haus befand sich ausserdem eine grosse Orgel, auf der er meisterhaft gespielt haben soll. Man habe später im Estrich noch Orgelpfeifen gefunden (siehe Anmerkung 67).

<sup>82</sup> Aus dem Text einer Injurienklage von Isenschmid gegen den damaligen Gemeindevorsteher Josef Koch, der ihn am Samstag, den 21. Oktober 1882, in der «Wirtschaft zur Brücke» beleidigt und gesagt haben soll, der Isenschmid sei ein «Luschaib».

<sup>83</sup> Das genaue Datum ist mir nicht bekannt. Die Erbteilung fand am 12. Juli 1879 statt.

<sup>84</sup> Gemäss Vertrag und Brandassekuranz hatte er den Anteil A an Haus und Scheune 1884 «durch Erbschaft aus dem älterlichen Nachlass, durch Auskauf & Theilung» erworben. Lunzi war gegen Ende 1884 mit dem Grafen Arthur de Pourtalès-Gorgier, dem französischen Konsul in Batavia, aus Java zurückgekehrt. Stäger, Hawaii-Lunzi, S. 26. Sein Beruf als Kellner und danach Kammerdiener hatte ihm offensichtlich ermöglicht, Ersparnisse zu machen. Das Haus blieb bis in die 1970er Jahre zweigeteilt in A und B, wie mir Willy Brunner, Villmergen, der dort aufgewachsen ist, mitteilte.

<sup>85</sup> Vgl. etwa die Anrede in seinem Brief aus Paris vom 20. August 1900: «Meine Liebe Liebe Freundin Idalie» sowie den Schluss: «Es grüsst und (K) Dich Tausendmahl Dein treuer Freund Louis Koch». Stäger, Hawaii-Lunzi, S. 49.

<sup>86</sup> Protokoll der Ortsbürgergemeindeversammlung vom 18. Juli 1880 im GAV. Der Betrag ging je zur Hälfte an den Schul- respektive Armenfonds. Zum Vergleich: Die gesetzlichen Jahresbesoldungen betrugen 1880 für einen Unterlehrer 800, für einen Oberlehrer 900 Franken.

lernte.<sup>87</sup> Emanuel machte eine Lehre als Schreiner im sankt-gallischen Jonschwil.

Im Jahre 1882 liess sich Silvan Isenschmid vor dem Bezirksgericht Bremgarten von Anna-Maria Barbara Meier scheiden. Hinweise auf Gründe habe ich nirgends gefunden. Meine spätere Grossmutter Ida war damals erst 10 Jahre alt, ihre Geschwister bereits erwachsen. Ida war also ein Scheidungskind,<sup>88</sup> und als ihre geschiedene Mutter vier Jahre später (28. März 1886) erst 48-jährig starb, auch noch Halbwaise. Eine schwere Last für eine Vierzehnjährige.

Nanette heiratete in den späten 80er-Jahren den Drogisten Theodor Zürcher aus Zug.<sup>89</sup> Vermutlich führte Mathilde, die Älteste, in der Folge den Haushalt. Es soll weiterhin ein gastfreundliches Haus geblieben sein, wie eine Tagebuchnotiz (3. Mai 1941) meines Vaters zeigt: *«Frau Kuhn-Hochstrasser<sup>90</sup> teilte mir (Mai 41) mit, wie sie, wenn man von Hägglingen mit Kreuz kam, zu Isenschmids ins Oberdorf frühstücken gehen durfte. Es gab sogar neben Kaffee + Brot + Butter noch frische Gipfeli. Isenschmids hätten einen Papagei gehabt, der «Emanuel, guet Tag!» sagen konnte.»*<sup>91</sup> Silvan Isenschmid starb am 17. August 1899. Die jüngste Tochter Ida

<sup>87</sup> Wenn sie in späteren Zeiten jeweils im Nachbarhaus die Kinder ihrer Schwester Ida hütete, soll sie sich ans Klavier gesetzt und sechs Stücke gespielt haben. Das sechste aber nur, wenn sie ihr Bruder Emanuel tagsüber nicht «vertäubt» hatte. Stäger, Emanuel.

<sup>88</sup> Ob die Kinder damals als Scheidungskinder stigmatisiert waren, ist schwer zu beurteilen. Robert Zürcher meint im oben erwähnten Brief (Anmerkung 72), dass dies der Fall gewesen sei. Seine Mutter Nanette habe deshalb den *«ersten besten, den ihr der Kaplan [Alois Zürcher, 1829–1906; Ehrenkaplan in Villmergen; er soll jeweils seinen Hund bei sich gehabt haben, wenn er in der Kirche die Orgel spielte; vermutlich ein Onkel von Theodor] vermittelte»*, geheiratet, *«nur (wie sie mir sagte) um fort aus diesem Dorf zu kommen»*. Mit Theodor sei sie dann ein Leben lang unglücklich gewesen. Ich erinnere mich auch, dass mein Vater erwähnte, ein gewisses Mitleid habe bei der Heirat meines Grossvaters eine Rolle gespielt. Die beiden scheinen aber zusammen glücklich geworden zu sein, und der Grossvater litt, so lang er lebte, unter dem frühen Tod seiner Ida. Sie starb 1914, erst 42 Jahre alt. Laut Nekrolog soll dieser Schicksalsschlag *«das Wesen Robert Stägers tiefgehend beeinflusst»* haben: Aus dem humorvollen und geselligen Mann wurde ein schweigsamer, in sich gekehrter Mensch, wie ihn mein Vater erlebt und beschrieben hat.

<sup>89</sup> Stiefschwester Mathilde scheint von ihm nicht begeistert gewesen zu sein: *«Nanette, gang mit dim Lööli hinders Huus, d Büttiker chömid z Chile!»* soll sie etwa an einem Sonntag gesagt haben (Anmerkung 88).

<sup>90</sup> 1889–1967. Karolina Hochstrasser, aus Hägglingen, war mit dem Wohler Bäckermeister Karl Kuhn verheiratet. Die Schilderung muss sich wohl auf die späten 1890er Jahre beziehen.

<sup>91</sup> Laut Notiz meines Vaters besass bereits Anna-Maria Barbara einen Papagei, dem man etwa am Sonntag gerne zuhörte, wie er *«Manuel, gang hei!»* oder *«Ida, chumm!»* rief. Vermutlich war es der gleiche, denn Papageien sind langlebig.

heiratete am 7. September 1901 Robert Stäger sen. (1870–1945) aus dem Nachbarhaus (Abbildung 9). Im folgenden Jahr, am 11. März 1902, kam es zu einem Erbauskauftsvertrag. Robert Stäger kaufte Emanuel und Mathilde ihre Erbanteile an Haus, Bändelei, 32 Aren Umgelände, 32 Aren Ackerland sowie diversen Parzellen Holzland<sup>92</sup> ab. Die Steuerschätzung betrug total 28'700 Fr. Robert Stäger zahlte beiden je 4000 Franken, dazu Emanuel einen separat ausgewiesenen Muttergutanteil von 3500 Franken und löste eine bestehende Hypothek der AKB im Betrag von 7000 Franken ab. Nanette erhielt 2000 Franken.<sup>93</sup> Die ganze Fahrhabe blieb bei Mathilde und Emanuel, während «das übrige Vermögen des Erblassers bestehend in Forderungen & insbesondere das Geschäftsinventar in Zürich» an den Käufer überging. Vermutlich erhielten die Ausgekauften auch ein kostenloses, dauerndes Wohnrecht.

Mathilde und Emanuel, beide unverheiratet, lebten weiterhin, bis zu ihrem Tod 1929 resp. 1928, im oberen Teil des Hauses in einer kleinen Wohnung. Emanuel, der in jungen Jahren noch seinen Beruf als Schreiner ausgeübt hatte, arbeitete nun als Trüller «bis s Schniders»<sup>94</sup> oder in der Färberei seines Schwagers Robert Stäger. Als dessen Frau Ida 1914 starb und drei kleine Buben im Alter von zwölf, acht und zwei Jahren hinterliess,<sup>95</sup> übernahm Mathilde gewissermassen die Mutterrolle und kümmerte sich nun zusätzlich um den Haushalt im Nachbarhaus. Eine bewundernswerte Leistung:

«Und, wo d Tante Mathilde scho ordli uf de Johre gsy ischt, hed si no e ganz e groossi Uufgob überchoo. Nämmlü, wo äini vo irne Schwöschtere uf äinischd vo chlyne Chinde ewegg gstorbe ischt und s niemer gfunde händ zum Ystob, do sinds halt dr Tante Mathilde is Tokterhuus ue go rüefe. Go froge sinds esi, öb si ächt ned wetti cho hälfe, abechoo, aber ebe, für ganz choo, amel bis d Chind echli grösser seigid und de Wääg chönid elläi finde. E käi Augeblick lang hed si gweerwäiset, d Tante Mathilde. No am glychlige Tag hed si mit em Unkel Emanuel gredt drüber, und scho zobig hed mer si gseh mit dr Ermelschüübe is Huus vo irer gstorbnige Schwöster goh. Iez hed si näbet em äignige Huushalt no im en andere gschaffet und gluegt, so guet si hed möge.»<sup>96</sup>

Die beiden unteren Stockwerke des Isenschmid-Hauses wurden vermietet. Der bekannteste Mieter war Dr. med. Josef Baur, der gemäss Notiz meines

<sup>92</sup> Total 54 Aren aus der Erbteilung von Mathias Meyer vom 12. Juli 1879.

<sup>93</sup> Es ist anzunehmen, dass sie bei ihrer Heirat eine Mitgift ausbezahlt bekommen hatte.

<sup>94</sup> Geflechtfabrik Schnider & Stäger, ab 1901 Stäger & Co.

<sup>95</sup> Robert jun. (1902–1981), mein Vater; Oskar (1904–1963) übernahm die Färberei; Werner (1912–1983) wurde Pfarrer in Kriens.

<sup>96</sup> Stäger, Emanuel, S. 125. Ein weiteres schönes Zeugnis für ihre Tätigkeit ist ein Bündel Briefe aus dem Jahre 1920 an meinen Vater, der in Genf eine Lehre absolvierte. Vom Flickchen einer Hose über das Heimschicken der Wäsche bis zu medizinischen Hausmitteln ist darin die Rede.



Vaters von 1914 bis zu seinem Tod im Alter von 65 Jahren am 16. April 1948 praktizierte.<sup>97</sup> Wegen ihm erhielt das Isenschmid-Haus den Namen «s Tokter-Huus» oder «s Tokter Puure-Huus». Ab 1964 wohnte die Familie von Oskar und Eva Stäger-Andermatt im Haus, später auch Oskars Mutter Adèle Stäger-Schärer (1906–2000). Nach dem Verkauf der Färberei-Liegenschaft wurde es 2012 abgerissen.



Abbildung 10: Vorstand der Aargauischen Kantonschützengesellschaft, anlässlich des Aargauischen Kantonschützenfestes, Aarau 1882. In der Mitte Silvan Isenschmid. Archiv Robert Stäger.

<sup>97</sup> Cousin Oskar Stäger (\*1939) erinnert sich noch persönlich an ihn. Täglich sei er unterwegs zu seinen Patienten gewesen, nicht nur in Villmergen, sondern in der ganzen Region. An seinem Todestag sei Bischof Franziskus von Streng, ein Studienkollege, vorgefahren, mit Limousine und Chauffeur, vermutlich, um den Sterbenden zu versehen (Letzte Ölung). An der Beerdigung nahmen gegen 2000 Personen aus der ganzen Region teil. Sogar ein Extrazug aus Sarmentorf, woher Baur stammte, wurde eingesetzt. Tagebuch Robert Stäger.



Abbildung 11: «Tokterhuus» am rechten Bildrand. Links davon das Wey-Haus, ca. 1905. Bildmitte: Strasse nach Hilfikon. Die Wohlen-Meisterschwanden-Bahn wurde erst 1916 erbaut. Sie führte zwischen dem Wey-Haus und dem langgezogenen Gebäude zur Strasse in der Bildmitte und dieser entlang, an der Strohütte (Bildrand links) vorbei, nach Hilfikon.